

# ORIENTIERUNG

*Katholische Blätter für weltanschauliche Information*

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 8

16. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 30. April 1952

**INHALT:** Antikommunismus und Religion: Die Religion in der antikommunistischen Front — Vorbedingung: Religiöse Betätigungsfreiheit — Soziale Gerechtigkeit — Gott in der Gesellschaft und im Staat.

Fernsehen und katholische Verantwortung: Technische Entwicklung der Television — Gefahren der Television — Mitarbeit der Katholiken — Stand der Television in den verschiedenen Ländern.

Frankreich: Wandel der Presse als Spiegelbild: In der Vorkriegszeit — In der ersten Nachkriegszeit — Seit vier Jahren.

Paule Regnier: Eine Dichterin des Frauenlebens.

Ex urbe et orbe: Die katholische Kirche in Mexiko vor den Wahlen — Zur Diskussion: Stimmen zum Humanismusproblem.

Buchbesprechung: Hazard.

Neuerscheinungen.

## Antikommunismus und Religion

Der Antikommunismus ist heute nicht mehr eine blosse Sammelbezeichnung für die Anschauungen und Haltungen, die aus logischer Konsequenz den Kommunismus ablehnen. Infolge des Expansionsstrebens und Machtkampfes des Kommunismus bedeutet Antikommunismus heute gesteigerte und immer noch steigende Abwehrbereitschaft und Mobilisation zum Gegenstoss. Er bedeutet auch irgendwie den Zusammenschluss der verschiedensten antikommunistischen Interessengruppen, das Lager aller Gegensätzlichkeiten zum kommunistischen Menschen- und Gesellschaftsbild, zur kommunistischen Diktatur und Totalität. Man kann von einem sozialistischen Antikommunismus sprechen, der sich gegen das Machtstreben der Kommunisten und ihre Udemokratie richtet, von einem staatlichen gegen den revolutionären Umsturz, einem wirtschaftlichen gegen den Kollektivismus, einem patriotischen gegen die kommunistische Sowjet- und Moskauhörigkeit usw.

Zu den antikommunistischen Kräften zählt auch die Religion. Aus seinem blossen Vorhandensein heraus muss der religiöse Glaube eine Weltanschauung ablehnen, die sich selber rühmt, atheistisch zu sein. Wo sie frei sind, stehen die religiösen Gemeinschaften, christlichen Bekenntnisse, die katholische Kirche in der antikommunistischen Front. Sie werden von den anderen antikommunistischen Interessengruppen mit Vorzug als Bundesgenossen begrüsst und man erwartet von ihnen einen besonders «machtvollen Einsatz» im Abwehrkampf.

Wie man sich das genauer vorstellt, ist nicht deutlich sichtbar. Auf jeden Fall verspricht man sich von der antikommunistischen Pflichterfüllung auf dem religiösen Sektor, d. h. der Kirchen mit ihren gläubigen Anhängern, einen wirksamen Beitrag zur Abwehr. Besonders erwartet man das vom Einsatz der katholischen Kirche, die man in solchen Zusammenhängen gerne als erstrangige, ja sogar als die bedeutendste moralische Macht auf der Erde gelten lässt.

Zu solchen Erwartungen sollen hier vom katholischen Standpunkt einige Gedanken ausgesprochen werden.

### 1. Religion und Kirche müssen Betätigungsfreiheit haben

In der Zeit der nationalsozialistischen Bedrohung der demokratischen Länder schrieb der beachtete und leider zu früh verstorbene Eduard Behrens in der schweizerischen «Sonntagszeitung» (25. Dez. 1938): «Wer die Lethargie, dieses Erbe eines generationenlangen, bequemen und gesicherten Lebens, in einen mächtigen Eisgang verwandeln will, wer die Schweiz richtig aktiv machen will, der helfe mit, dass zuerst das Christentum und die christliche Kirche aktiv werde. Unsere Freunde unter den Seelsorgern im ganzen Land herum werden bezeugen, wie sich der Eisgang allenthalben schon in Bewegung setzt. Worauf warten wir noch?» — Ähnliche Gedanken werden auch heute wieder ausgesprochen. So schreiben die «Schweizer Monatshefte» (Januar 1949, S. 614): «Das westliche Denken ist auf einer höheren und reicheren Ideologie aufgebaut. Auf der Grundlage des christlichen Glaubens ruht die Überzeugung, dass die Freiheit des einzelnen, das Recht und die Staatsführung auf Grund des Volkswillens die geistigen Güter sind, die das Leben lebenswert machen. Aber das tiefe Durchdrungensein von diesen Idealen genügt nicht, um ihnen Geltung zu verschaffen. Ihre Zusammenfassung zu einem Glaubensbekenntnis von höchster Prägnanz und Eindringlichkeit und die Verkündung dieses Bekenntnisses durch die führenden Geistlichen und hervorragendsten Laien aller Nationen sind die drängendsten Aufgaben in dem Verteidigungskampf der westlichen Welt um die Erhaltung eines in mehr als zwei Jahrtausenden angesammelten Geistesgutes.» — Solchen Einsichten entspricht auch die Mahnung Papst Pius' XI. in seinem Rundschreiben über den atheistischen Kommunismus («Divini Redemptoris», Nr. 77):

«Zu gleicher Zeit muss der Staat der Kirche die Freiheit lassen, ihre göttliche und durchaus geistliche Sendung zu erfüllen und eben dadurch auch kraftvoll zur Rettung der Völker aus dem furchtbaren Sturm der gegenwärtigen Stunde beizutragen. Man richtet heute überall einen angstvollen Appell an

alle moralischen und geistigen Kräfte, und das ist wohl zu begreifen; denn das Übel, das es zu bekämpfen gilt, ist vor allem, in seinem Quellgrund betrachtet, ein Übel geistiger Natur, und eben nur aus dieser Quelle entspringen mit teuflischer Folgerichtigkeit alle die Ungeheuerlichkeiten des Kommunismus. Nun nimmt aber unter den moralischen und religiösen Mächten die katholische Kirche unbestreitbar den ersten Rang ein, und so verlangt das Wohl der Menschheit, daß man ihrer Tätigkeit keine Hindernisse in den Weg lege.»

### *2. Die bürgerliche Welt muss auf die christliche Forderung nach sozialer Gerechtigkeit eingehen*

De Gasperi erklärte im Herbst 1951 auf seiner Amerika-reise in Ottawa, in Italien habe es nur unter den Arbeitslosen echte Kommunisten. Ähnliche Feststellungen machte man auf dem Frankfurter Gründungskongress der Sozialdemokratischen Internationale im Sommer 1951. Die gleiche Erkenntnis spricht Carlo Matteotti, der Sohn des bekannten, in Italien ermordeten Sozialistenführers, in seinem Buch «Capitalismo e Comunismo» (Ed. Garzanti, Mailand) aus: «In allen Ländern, deren Bevölkerung ein durchschnittliches Jahreseinkommen von mehr als 400 Dollar pro Kopf erzielt, herrsche ein stabiles parlamentarisch-demokratisches Regime mit einem hohen Mass von persönlicher Freiheit. Dort, wo das Durchschnittseinkommen zwischen 400 und 200 Dollar liegt, finde sich eine unsicher verankerte, ständig durch totalitäre Tendenzen bedrohte Demokratie. In den Ländern schliesslich (mögen sie nun diesseits oder jenseits des Eisernen Vorhanges liegen), wo das Einkommen nicht einmal 200 Dollar erreicht, gebe es, mit Ausnahme von Österreich und Finnland, überhaupt keine stabilen parlamentarischen Demokratien, keine Freiheit, keine soziale Gerechtigkeit, sondern ausschliesslich Diktaturen, seien sie personal, faschistisch oder kommunistisch, mit allen Begleiterscheinungen totalitärer Druck- und Terror-Regimes».

Das Streben nach sozialer Gerechtigkeit ist eine Voraussetzung für die wirksame Bekämpfung des Kommunismus. Von zahllosen päpstlichen Mahnungen dieser Art sei nur die folgende aus «Divini Redemptoris» (Nr. 75) in Erinnerung gerufen:

«Ferner muss der Staat alle Sorge darauf verwenden, um jene materiellen Lebensbedingungen zu schaffen, ohne die eine geordnete Gesellschaft nicht bestehen kann. Er muss Arbeit beschaffen, besonders für die Familienväter und für die Jugend. Die besitzenden Klassen müssen sich zu diesem Zweck bewegen lassen, im Hinblick auf die dringliche Notwendigkeit für das Gemeinwohl jene Lasten auf sich zu nehmen, ohne die es für die menschliche Gesellschaft keine Rettung mehr gibt und also auch nicht für sie selber. Die Vorkehrungen aber, die der Staat zu diesem Zweck ergreift, müssen derart sein, daß sie wirklich jene treffen, die in ihrer Hand tatsächlich die grössten Kapitalien halten und sie noch ständig vermehren zum grossen Schaden der andern.»

### *3. Die Welt der demokratischen Zivilisation muss darüber nachdenken, wieso der Kommunismus entstanden ist*

Der Kommunismus ist, wie Waldemar Gurian («Der Bolschewismus», Herder, Freiburg i. Br., 1932, S. 209) sagt, eine Folge der westlichen Zivilisation und gleichzeitig ein Gericht über sie. Eine Folge, weil er geboren wurde aus der Nichterfüllung unserer christlichen Pflichten, weil wir unser Vaterhaus dem Materialismus zulieb verlassen haben. Ein Gericht, weil er zeigt, wie unrecht unser Denken war, wie böse unser Tun. Der Kommunismus ist nicht östlichen Ursprungs, sondern er kommt vom Westen: seine Philosophie ist deutsch, seine Soziologie französisch und seine Ökonomie englisch. Der Kommunismus ist eine Mischung aus all den billigen deistischen, atheistischen und agnostizistischen Lehren des 18. Jahrhunderts, die man als «Aufklärung» bezeichnet. Was aus all dem heraus-

kam und im Osten sich zu verwirklichen begann, das nennt man heute «Feind der westlichen Kultur». Dabei entstammt jede einzelne Idee des Kommunismus der westlichen bürgerlichen Gesellschaft.

Das heutige aufgeklärt-liberale Denken will das natürlich nicht wahrhaben, will dem Kommunismus gegenüber kein Schuldgefühl eingestehen und nicht gelten lassen, dass der marxistisch-kommunistische Materialismus eine Weiterentwicklung seiner eigenen Auffassungen ist. Der aufgeklärte Liberale von heute sieht das Wesen des Kommunismus im Abfall von der liberalen Freiheitsidee und im Rückfall in das «barbarische» Mittelalter. Gleichzeitig sieht er seine Weltanschauung durch den wirtschaftlichen Niedergang und politischen Terror in den Ländern des Kommunismus aufs neue als richtig bestätigt. Deshalb glaubt der Mensch der modernen Zivilisation, wenn einmal die Sowjets wieder aus den osteuropäischen Ländern verschwunden wären und in Russland das Sowjetregime gestürzt sei, wäre alles wieder in Ordnung.

Es ist aber mehr als fraglich, ob die Welt wirklich und dauernd gerettet ist, wenn morgen die totalitären Staaten, die terrorisierende Geheimpolizei und die Konzentrationslager verschwinden. Kann nicht was gestern geschehen ist, sich übermorgen wiederholen, vielleicht unter anderen Vorzeichen? Reform der Institutionen allein kann auf die Dauer das menschliche und gesellschaftliche Wohl, d. h. persönliche Freiheit, Gerechtigkeit, wirtschaftliche Sicherheit und Frieden nicht bewirken. Wie wäre es aber, wenn Gott wieder in die menschliche Gesellschaft hineingetragen würde? Auch der Atheist muss zugeben, dass der an den persönlichen Gott glaubende Mensch aus Verantwortung vor seinem Herrn und Richter uneigennützig und gemeinnützig denkt und handelt und zwar unabhängig von gesetzlicher oder staatlicher Kontrolle. Ebenso muss er zugeben, dass der Mensch, der lebendig an den lebendigen Gott glaubt, im Mitmenschen seinen Bruder sieht, auf dessen Antlitz die Ebenbildlichkeit Gottes widerstrahlt, und dadurch gehindert wird, rücksichtslos über ihn hinwegzuschreiten, ihn auszubeuten oder gar zu quälen. Eine Gesellschaft, in der dieser Glaube lebt, wird als Ganzes eine grösstmögliche Garantie gegen Barbarei, Ungerechtigkeit, Tyrannei und nationalen Imperialismus bieten.

Weiter müssen wir auch überlegen, wieso überhaupt der Kommunismus sich so entwickelte. Die kommunistische Bewegung ging unzweifelhaft vom Streben nach Demokratie, nach Freiheit, allgemeiner Gleichheit und unbeschränkter Brüderlichkeit aus. Daraus ist aber ein System des Zwanges, der Ungleichheit und hartherzigen Vergewaltigung geworden. Entweder, so muss man schliessen, hat die kommunistische Bewegung keine Maßstäbe für ein gesundes Gemeinwohl besessen oder die kommunistische Ordnung, die bewusst Gott ausschloss, hat keine innerliche Anziehungskraft auf die Massen ausgeübt. Die christliche Ansicht ist die, dass Staat, Gesellschaft, Besitz und Wirtschaft wirkliche und anziehende Werte sind, solange sie an dem ihnen zugehörigen Platz, nämlich an zweiter Stelle hinter Gott, stehen. Erhalten diese an sich relativen Werte den Platz des Absoluten, so verlieren sie den die Menschen innerlich anziehenden Wert. Sie können höchstens als Götzen aufgestellt werden, für die man Menschenopfer verlangt.

Solche Einsichten findet man heute nicht bloss bei kirchlichen Kreisen. Während des Krieges hat Roosevelt immer wieder betont, Staatsleben ohne Religion sei ein verhängnisvoller Irrtum. Stanley R. Baldwin sagte in seiner letzten öffentlichen Rede als englischer Premier: «Die Fackel, die ich euch (der Jugend) übergeben möchte, mit dem Wunsche, sie weiterzureichen von Hand zu Hand durch das ganze Empire, ist ein christlicher Glaube. Lebt für die Brüderlichkeit unter den Menschen, welche die Vaterschaft Gottes bedeutet... Wir mögen es bestreiten oder mögen ihm aus dem Wege gehen: aber wir werden keine Ruhe finden für unsere Seele, und die Welt wird

keine Ruhe finden, bis wir anerkennen, dass dies die letzte Weisheit ist.»

Es ist weiterhin zu untersuchen, ob ohne Religion die sittlichen Normen des modernen Menschen nicht in der Luft hängen. — Der moderne aufgeklärte Mensch hält die «Bedürfnisse einer zivilisierten Menschheit» für die Norm des sittlichen Verhaltens. Ist aber das so festgestellte Nützliche und Schädliche auch schon das Gute und Böse; das jeder Mensch unbedingt tun oder unterlassen muss? Kommen wir auf diese Weise zur Sicherheit der sittlichen Grundsätze und zu einer absoluten Verpflichtung, sich nach diesen Grundsätzen zu richten? — Dagegen kennt der christliche Glaube einen andern Weg: Der menschliche Geist hat von sich aus die Fähigkeit zur Erkenntnis von Gut und Böse. Sein Gewissen gibt ihm in einer ganz persönlichen, nicht überhörbaren Weise kund, was er tun und lassen muss. Das Zeugnis der Völkerkunde beweist die Übereinstimmung aller Völker in den Grundforderungen dieses sittlichen Befehls. Diesem tatsächlich vorhandenen sittlichen Werturteil liegt aber, bei vernünftigem Nachdenken, eine metaphysische Erkenntnis zugrunde, nämlich die Auffassung der Geistpersönlichkeit des Menschen als Ausdruck einer ewigen Idee. Von diesem Innewerden des sittlichen Bewusstseins aus gibt es nur eine befriedigende Erklärung für die Verbindlichkeit und Allgemeingültigkeit des Sittengesetzes: ihre Begründung in Gott. So kommt das christliche Denken zu einer allgemeingültigen und verbindlichen Sittennorm. — Wie will man überhaupt mit den «Bedürfnissen einer zivilisierten

Menschheit» als Norm wirksam die kommunistische Klassenmoral bekämpfen? Die Kommunisten betrachten ja die kommunistische Gesellschaft als zivilisierte Menschheit und erklären als gut, was der kommunistischen Gesellschaft nützt und als schlecht, was ihr schadet.

Das sind nur einige Überlegungen, die vom Standpunkt der Religion gegenüber dem Antikommunismus anzustellen sind. Dem tragischen Auftreten des Kommunismus ist eine andere, freilich damals nicht so krass wirkende Tragik vorausgegangen: Der Bürger begann sich auf der Erde häuslich einzurichten, für die Verwaltung und Vermehrung seines Besitzes und das Behagen seiner Familie zu sorgen, die aus der Ewigkeit stammenden Fragen nach dem Sinn des Lebens als belanglos zu betrachten und aus der rationalen Ordnung, in die er alle Dinge einreichte, Gott, Sünde und Tod herauszunehmen. Der Bürger glaubte, wenn seine Bilanzen und Geschäftsbücher stimmten, dann seien seine menschlichen Pflichten erfüllt und er könne mit sich und der Welt zufrieden sein. Der Bürger vergass an Gott zu denken und sein Leben nach Gott auszurichten. Das Gottvergessen des Bürgers von damals ist heute zum gewaltsamen Antigott-Kampf des Kommunismus geworden.

Diese Zusammenhänge gilt es zu bedenken. Vielleicht führt das Überlegen zur Einsicht, wo allein der Ansatzpunkt zu r wirksamen und dauerhaften Bannung der kommunistischen Gefahr zu suchen ist.

K. S.

## Fernsehen und katholische Verantwortung

### 1. Technische Entwicklung der Television

Dem Radio liegt das Bestreben zugrunde, unsere höheren Sinnesorgane von ihren naturgemässen Grenzen zu emanzipieren. Ein Drang nach Grenzenlosigkeit möchte die akustische und visuelle Ubiquität des Menschen verwirklichen. Jede solche Grenzüberschreitung führt aber in Zonen der Gefährdung. Das Fernsehen beweist dies schon dadurch, dass in seinem Begriff eigentlich eine Illusion enthalten ist. Zum menschlichen Sehen gehört der freie Umblick. Diese Eigenschaft unseres Auges wird beim Fern-Sehen eingebüsst. Der Blick kann die Dinge nicht frei ausserhalb des natürlichen Gesichtskreises verfolgen, sondern ein ganz bestimmter Ausschnitt des Sichtbaren wird uns vor Augen gestellt, und andere haben Macht darüber, was dieser Ausschnitt umfassen soll. In dieser Lenkung des Auges und damit des Geistes liegt die kulturelle Problematik der Television zur Hauptsache begründet.

Als technisches Werk ist sie ein Wunderding, welches das räumliche Nebeneinander eines Bildes in ein unvorstellbar rasches zeitliches Nacheinander elektrischer Signale verwandelt, indem es das Bild in Hunderte von Zeilen und jede Zeile in viele hundert Punkte verschiedener Helligkeit zerlegt, die alle einzeln abgetastet werden. In der Sekunde müssen 25 Bilder zur Zerlegung, Abtastung und Übertragung gelangen, damit der Bewegungseffekt hervorgezaubert wird. Man hat errechnet, dass auf die Abtastung eines einzelnen Bildpunktes nur der 80-milliardeste Teil einer Sekunde entfällt. Auf der Sichtscheibe des Empfängers flitzt ein Lichtpunkt derart rasch hin und her und von oben nach unten, dass er das Reaktionsvermögen der Netzhaut unseres Auges weit hinter sich lässt. Er bewirkt dadurch den Eindruck einer erleuchteten Fläche und verwandelt das zeitliche Nacheinander wieder in ein räumliches Nebeneinander zurück. In diese Fläche «zeichnet» der Lichtpunkt durch seine Helligkeitsschwankungen die Figuren des Bildes ein, die der rasche Bildwechsel bewegt erscheinen lässt.

Die Qualität des Fernsehbildes ist heute schon derje-

nigen des Kinobildes ebenbürtig. Hingegen wird die ästhetische Wirkung durch das kleine Format stark beeinträchtigt. Die Bildfläche der Heimempfänger beträgt gewöhnlich höchstens 18 x 26 cm. Auch wenn schliesslich bei sehr teuren Apparaten die leuchtende Fläche eine Breite von 50 cm erreicht, erscheint das Bild doch gedrängt. Damit seine Details nicht zu klein werden, muss die Fernseh-Kamera einen relativ kleinen Gesichtswinkel wählen, was dem Zuschauer das Gefühl des Eingengtseins gibt. Übrigens kann die Diskrepanz zwischen der Zwerghaftigkeit der Personen und der vollen Lautstärke ihrer Sprache komisch wirken. Diese Erscheinung wird allerdings durch die Gewöhnung bald ausgeglichen. Der Genuss des Fernsehempfanges wird auch beeinträchtigt durch die Anfälligkeit der Television für Störungen. Schon die Batterien vorbeifahrender Autos können das Bild verzerren. Als Ausweg erscheint die Zuleitung per Draht, wie wir sie beim Telephon-Rundspruch kennen. Die dort als Mangel empfundene Beschränkung in der Wahl der Sender ist beim Fernsehen gegenstandslos, da wegen der zur Anwendung gelangenden Ultrakurzwellen für den Empfang ohnehin nur ein Sender in Betracht kommt, der nicht weiter als 80 km vom Empfänger entfernt ist.

Aus welchen Bereichen menschlichen Tuns bezieht das Fernsehen seine Sendestoffe? Während beim Rundspruch die Musik im Mittelpunkt steht, muss sie bei der Television diese bevorzugte Stellung verlassen und wird auf weite Strecken, wie beim Film, zur blossen «Untermalung». Zwar werden in Amerika und England symphonische Konzerte ebenfalls durch Fernsehsender, die natürlich auch immer über einen Tonkanal verfügen, übertragen. Bei der reinen Musik sowohl erster wie leichter Art wirkt aber die Sichtbarmachung der Darbietenden eher gesucht und störend, während Oper und Operette Kunstgattungen sind, denen Wesentliches fehlt, wenn das Auge nicht mitgehen kann. Diese bedürfen aber aus Gründen der Regie besonderer Fernschbearbeitungen. Die Wirkung von Liedervorträgen wird durch die optische Vergegenwärtigung beliebter Sänger erhöht. Grossen Anklang

## 2. Gefahren der Television

hat der Musikunterricht durch Fernsehen gefunden. Ballett und Kunsttanz zählen zu den beliebtesten Programmattungen.

Das Hörspiel des Rundspruchs hat sich in der Television zum Fernsehtheater entwickelt. Es ist dem Spielfilm benachbart. Seine Spannweite reicht von ernstesten dramatischen Sendungen und Fernsehbearbeitungen klassischer Bühnenwerke über Diskussionsstücke, die Zeitprobleme behandeln, bis zu Komödie und Situationskomik. Nah- und Grossaufnahmen lassen Mimik und Gestik der Schauspieler voll zum Ausdruck kommen. Als besonders attraktiv gelten im Fernsehprogramm bunte Unterhaltungssendungen, Kabarett und Variété.

Wenn die Freunde der Television diese besonders hoffähig machen wollen, berufen sie sich darauf, wie viel die gedankliche Vermittlung (Vorträge, Reportagen usw.) durch das Fernsehen an Lebendigkeit gewinne. Es ist zuzugeben, dass überall dort, wo konkrete Dinge zu schildern sind, das Fernsehen den unmittelbaren Anblick erlaubt. Kunstmuseen, Gemäldegalerien und Künstlerateliers werden mit der Fernsehkamera besucht, oder ein Kunstmaler lässt vor ihr sein Werk entstehen, um gleichzeitig seinen fernem Zuschauern Kenntnisse über Maltechnik und Bildkomposition zu vermitteln. Bei Reiseberichten werden Filme, Photographien, Karten und Gegenstände aller Art zusammen mit akustischen Illustrationen herangezogen. An Fernrohre oder Mikroskope angeschlossene Fernsehkameras lassen die Laien der Naturwissenschaften Blicke in die Sternwelt und in die Feinstruktur der Lebewesen tun. Es können Kurse veranstaltet werden, die ganz auf die Praxis ausgerichtet sind. Bei Anleitungen zum Gartenbau oder zur Kochkunst z. B. begleitet der Kameramann den Kursleiter in den Garten resp. in die Küche. Visuell gestaltete Kurse über Freizeitbetätigungen werden einen starken Anreiz zum Mit-tun bieten. Heimatsendungen, die das gesamte Leben einer bestimmten Gegend, eines Städtchens oder Dorfes einfangen wollen, langweilen gewöhnlich breiteste Hörekreise des Rundspruchs. Sobald der Hörer aber zum Zuschauer wird, wecken solche Sendungen grosses Interesse.

Während der Nachrichtendienst dem Rundspruch überlassen bleibt, sind illustrierte Kommentare zum Tagesgeschehen eine für das Fernsehen geeignete Form aktueller Sendungen. In den USA sowie in Grossbritannien und Frankreich wird jedes wichtige politische oder gesellschaftliche Ereignis durch die Television übertragen. Auch sportliche Veranstaltungen beanspruchen einen beträchtlichen Teil der Fernsehprogrammation, wobei der Regie vor allem solche Sportarten willkommen sind, die kein grosses Feld benötigen. In der amerikanischen Television hat dieser Umstand bezeichnenderweise zu einer Bevorzugung des Boxens geführt.

Die Eigenart des Fernsehprogrammes und seiner Regie bringt es mit sich, dass, berechnet auf eine gleiche Sendedauer, die Darbietungen der Television gegenüber denjenigen des Rundspruchs im Durchschnitt das Fünffache kosten. Schon aus diesem Grunde ist das Fernsehen auf die Verwendung von Filmen angewiesen, die es aber bei dem auf das Kino ausgerichteten Filmgewerbe nicht oder nur unter sehr einschneidenden Bedingungen erhältlich machen kann. Eine zweite Art der Verbilligung und zugleich eine Bereicherung des Fernsehprogrammes stellt der Programmaustausch zwischen den verschiedenen Ländern dar. Die im einen Land produzierte Sendung kann entweder durch Richtstrahler-Relaislinien auf ausländische Sender geleitet werden, oder sie wird filmisch aufgenommen und in den andern Ländern ab Filmkopien ausgestrahlt. Die verschiedenen nationalen Sendegesellschaften helfen sich gegenseitig als Kostenträger für teure Darbietungen. Es ist eine Frage des-Masses, dass der internationale Programmaustausch nicht zu einer Überfremdung und zu einem hohlen Kosmopolitentum führt.

Wenn wir im Folgenden auf die dem Wesen des Fernsehens entspringenden Gefahren aufmerksam machen, so wollen wir damit nicht eine Entscheidung für oder gegen die Einführung der Television beeinflussen. Diese Entscheidung ist längst gefallen — auch in der Schweiz. Wir haben mit dem Fernsehen als Realität zu rechnen. Aber wir werden ihm mit grösserem Ernst begegnen, wenn wir seine Gefahren kennen.

Das Visuelle ist der ihm eigene Bereich. Nun lassen sich zwar auch hohe geistige Werte für das Auge anschaulich machen, wie bildende Kunst, Bühnenwerke und einige Filme beweisen; aber dazu braucht es ein seltenes Künstlertum, das sich bei weitem nicht so oft herbefehlen lässt, wie es der Programmbedarf erfordert. Weil die Sendungen im Getriebe und Rhythmus des Alltags geschaffen werden müssen, liegt die Versuchung nahe, Stoffe zu wählen, deren visuelle Formgebung keine besondern Schwierigkeiten bietet. Damit rückt die augenfällige Seite, die Oberfläche des menschlichen Daseins für das Fernsehen in den Mittelpunkt der Programmgestaltung. Die Grundfragen des persönlichen und sozialen Lebens werden hinter tausend Banalitäten zurücktreten müssen.

Durch die Masse seiner bildhaften Eindrücke kann das Fernsehen die Denkfähigkeit und -fähigkeit verkümmern lassen und durch die buntscheckige Fülle der Schaustellungen die geistige Sammlung verhindern. Es ist natürlich nicht die einzige Erscheinung der modernen Zivilisation, welche in diesem Sinne zu wirken droht. Bei ihm spitzen sich aber die Verhältnisse zu, weil es, anders als das Kino, im Heim selber seine Stätte hat, und weil man sich viel häufiger vor den Fernsehapparat setzt, als man ins Kino geht. Das Fernsehen nimmt sein Publikum bedeutend intensiver in Anspruch als andere Ausdrucksmittel. Deshalb sind bei ihm Nachteile, die es mit andern Faktoren des gesellschaftlichen Lebens teilt, ernster zu nehmen. Es fördert das passive Hinnehmen auf Kosten der geistigen Produktivität und selbsttätigen Auseinandersetzung. Ferner führt es, wenn es einmal in breite Bevölkerungsschichten gedrungen ist, zu einer unliebsamen Zusammenballung der Beeinflussungsmöglichkeiten. Während sich heute auf dem Gebiete der Volksbildung und Unterhaltung die Bestrebungen auf die mannigfaltigsten privaten Institutionen und Organisationen verteilen, wodurch ein völlig freies Spiel der Kräfte gewährleistet ist, wird das Fernsehen solche Bestrebungen in zunehmendem Masse konkurrenzieren und zum vorherrschenden, uniformen Ausspender von Unterhaltung und sogenannter Belehrung werden. Diese Einheitskost mag mit noch so viel gutem Willen zubereitet werden — ganz bekömmlich wird sie gerade ihrer Uniformität wegen nie sein. Eine Nivellierung und Standardisierung der Interessen, des Empfindens und des ganzen Gehabens ist eine mögliche Folge davon.

Der Televisionsapparat wird zum ständigen Gefährten auch der katholischen Familien werden, die einen solchen besitzen. Er wird sie umso stärker beeinflussen, je weniger sie sich dessen bewusst sind. Ein Miterzieher zu katholischer Lebensführung ist er aber auch im besten Falle nicht, da das Fernsehen als öffentliche Institution unter dem Gesetz der konfessionellen Neutralität steht. Die konfessionslose Schule lehnen wir grundsätzlich überall ab. Wenn wir uns aber nicht vorsehen, wird der Televisions-Empfänger im eigenen Heim den gleichen Einfluss in einem Masse verbreiten, das die Einwirkung der konfessionslosen Schule weit übertrifft.

## 3. Mitarbeit der Katholiken

Auf welche Art sollen wir Katholiken das Fernsehen mitzugestalten versuchen? Drei grundsätzlich verschiedene, aber im Verhältnis der Ergänzung stehende Möglichkeiten zeigen sich:

1. Die moralische Mitbestimmung: Sie geschieht schon dadurch, dass die Katholiken die Entwicklung des Fern-

sehens aufmerksam verfolgen und ihr Interesse für alle einschlägigen Fragen immer wieder kundtun. Die Sendungen müssen in der katholischen Presse und in Zuschriften an das Studio systematisch besprochen werden.

2. Der Einbau von religiösen und kirchlichen Sendungen in das Programm: Die Übertragung des heiligen Messopfers erfolgt in der französischen Television bereits jeden Sonntag. In Amerika und Frankreich haben sogar Kardinäle in Gegenwart einer Televisionsaufnahme-Equipe zelebriert. Aber auch andere religiöse Sendungen lassen sich denken und wurden schon ausgeführt, wie z. B. über das Leben heiliger Menschen, über kirchliche Kunst, über die katholischen Orden, über Wallfahrtsorte, über die Arbeit in den Missionen usw.

3. Die aktive Mitwirkung im gesamten Programmdienst des Fernsehens: Man darf nicht verkennen, dass die religiösen Sendungen nur einen kleinen Teil des Gesamtprogrammes ausmachen können. Auch die andern Programmsparten müssen unser volles Interesse finden, sei es, weil ihr Sujet mit Glaubens- oder Sittenfragen doch in einem engern Zusammenhang steht, oder sei es auch bloss deshalb, weil sich überhaupt in allen Sendungen irgendwie die persönliche Grundhaltung ihrer Urheber ausdrückt. Da genügt es nicht, dass künftig katholische Kräfte als externe und gelegentliche Mitarbeiter der Television ihre geistigen Erzeugnisse zur Aussendung anbieten. Die Television ist von Anfang an eine Kunst, die nur von jenen wirklich beherrscht werden kann, die sich ihr berufsmässig widmen. Die holländische Regelung, wonach der Programmdienst sowohl des Rundspruchs wie des Fernsehens weltanschaulich fundierten Sendegesellschaften (darunter einer katholischen) übertragen ist, wird wohl eine Ausnahme bleiben. Es ist aber notwendig, dass sich von allem Anfang an in der Leitung und unter dem Personal der Fernsehstudios eine angemessene Zahl von Katholiken befinden.

Die Television noch mehr als der Rundspruch macht eine internationale Zusammenarbeit der Katholiken auf dem Gebiete des Radios erforderlich. In diesem Sinne ist seit mehreren Jahren die UNDA, die Internationale Katholische Vereinigung für Rundspruch und Fernsehen, tätig. Sie verfügt über ein spezielles Sekretariat für Television mit Sitz in Paris und gibt auch eine «Revue Internationale de Télévision et de Radio» heraus.

#### 4. Stand der Television in den verschiedenen Ländern

Wenn wir uns kurz über den Stand des Fernsehens in den verschiedenen Ländern orientieren wollen, beginnen wir mit Amerika, wo die Entwicklung am weitesten fortgeschritten ist. Die USA zählen gegenwärtig 109 Fernsehsender und ca. 16 Millionen Fernseh-Empfangsapparate, was bedeutet, dass mehr als ein Drittel aller Amerikaner, in den grössten Städten sogar mehr als die Hälfte, regelmässig Televisionsendungen empfängt. Den Kern dieses Publikums bilden die kulturell anspruchsloseren Bevölkerungsschichten der grossen Industriezentren. Für den Bau von neuen Sendern wurde von der Regierung seit drei Jahren ein Stillstand befohlen. 14 Stunden pro Tag wird gesendet. Einzelne Zweige der Vergnügungsindustrie erlitten durch die Konkurrenz des Fernsehens merkliche Einbussen. Der Radiobesitzer zahlt keine Beiträge. Die Fernsehstationen, die sich alle in privater Hand befinden, verkaufen ihre Sendezeit an Personen und Firmen zu Reklamezwecken. Die kommerzielle Werbung durch Fernsehen hat sich als sehr wirksam erwiesen und in einem besonders ausgeprägten Falle sogar eine zwanzigfache Absatzsteigerung für die angepriesenen Produkte mit sich gebracht. Dieses System der Reklame und besonders der gespendeten Programme trägt die Schuld am beklagenswerten geistigen Niveau der amerikanischen Television.

In Kanada werden eigene Sender erst dieses Jahr gebaut, und zwar je einer in Toronto und in Montreal. Hingegen sind in den Grenzgebieten schon jetzt ca. 50 000 Empfangsgeräte vorhanden, die an den Sendungen aus den Vereinigten Staaten partizipieren. In Mittel- und Südamerika haben schon 9 Fernsehstationen den regelmässigen Betrieb aufgenommen und 20 weitere Stationen befinden sich in Vorbereitung: Mexiko, Dominikanische Republik, Kolumbien, Kuba, Brasilien und Argentinien. Es handelt sich auch hier durchwegs um kommerzielle Privatunternehmungen wie in den Vereinigten Staaten.

In Europa dominiert England auf dem Gebiete des Fernsehens. Es weist 3 Sender und ungefähr 1,5 Millionen Empfangsapparate auf. Die Television wird durch die bisherige Rundspruchgesellschaft, die British Broadcasting Corporation, besorgt. Die Programmgestaltung ist von grösserer Verantwortung getragen als in den USA, weil sie nicht auf Reklame ausgerichtet ist, sondern durch die Beiträge der Konzessionäre finanziert wird. Die tägliche Emissionsdauer beträgt im Mittel 4—5 Stunden. Gleich alt wie die englische, aber in der Entwicklung stark behindert, ist die französische Television, die über zwei Sender in Paris und einen in Lille verfügt. Über die Zahl der Empfangsapparate besteht keine Gewissheit. Man schätzt sie auf mindestens 30 000.

Westdeutschland plant ein Fernhnetz von 17 Sendern. In Betrieb befinden sich die Sender Hamburg und Berlin, in Bau diejenigen von Hannover und Köln. Im Herbst wird die tägliche Emissionsdauer 3 Stunden betragen. Ebenfalls noch im Jahre 1952 rechnet man mit der Betriebsaufnahme der Fernsehsender München, Stuttgart und Nürnberg. Im Einzugsgebiet des Nordwestdeutschen Rundfunks hofft man dieses Jahr die Zahl von 15 000 Konzessionären zu erreichen. Bis 1956 soll sich diese Zahl verzehnfachen.

Italiens einziger Fernsehsender war bis jetzt derjenige auf dem Monte Eremo bei Turin. Nun nimmt auch der Sender Mailand seinen Betrieb auf. Geplant ist ein über das ganze Land sich erstreckendes Netz von 13 Sendern. Holland betreibt eine Fernsehstation in Lopik mit einem Zweigsender in Eindhoven. Belgien übt Zurückhaltung, während in Österreich nur technische Versuche der PTT-Verwaltung erlaubt sind. In Schweden arbeitet ein Versuchssender sporadisch in Stockholm. Ein dänischer Sender in Kopenhagen veranstaltet regelmässige Televisionssendungen. Sobald das norwegische Storting seinen Entscheid gefällt hat, wird in Oslo ein gleicher Versuchsbetrieb errichtet wie in der Schweiz. Spanien hat Sende-Einrichtungen für Madrid und Barcelona bestellt. Von russischen Fernsehstationen weiss man in Moskau und Leningrad.

Für den Grossteil der Leser würden wir Bekanntes wiederholen, wenn wir über die Einzelheiten des schweizerischen Fernseh-Versuchsbetriebes sprechen wollten, nachdem sich die Tagespresse auf Grund der parlamentarischen Beratungen sehr eingehend dazu geäussert hat. Die inoffiziellen Versuche in Genf, Lausanne, Zürich und Basel, die von privaten Interessenten unter Mithilfe von ausländischen Firmen im Miniaturausmass veranstaltet wurden und noch werden, sind zu unterscheiden vom offiziellen schweizerischen Versuchsbetrieb, welcher unter der Verantwortung der Bundesbehörden steht und für das Fernsehen in der Schweiz entscheidend ist. Nachdem technische Übertragungsversuche durch die PTT-Verwaltung schon seit längerer Zeit durchgeführt wurden, hätte der offizielle Versuchsbetrieb im Mai 1952 beginnen und bis Mitte 1955 dauern sollen, um dann dem regulären Betrieb Platz zu machen. Weil die Bundesversammlung die notwendigen Kredite aber erst im Januar 1952 bewilligt hat, musste der Beginn um ein Jahr hinausgeschoben werden. Es ist eine Anlaufzeit vorgesehen mit drei Abendstunden wöchentlich, die nach halbjähriger Dauer von fünf Abend-

stunden und ein Jahr später von sechs Abendstunden und einer Nachmittagsstunde wöchentlich abgelöst wird. Der erste Sender erhält auf dem Uetliberg bei Zürich einen Standort, von dem aus das am dichtesten besiedelte Gebiet der Schweiz bestrichen werden kann: der Kanton Zürich und ein Teil der Kantone Aargau, Luzern und Zug. Für die Vorbereitungen des schweizerischen Fernsehens war bis jetzt eine von der PTT-Verwaltung eingesetzte Kommission massgebend. Deren Zusammensetzung hat ein berechtigtes Malaise verursacht. Der Bundesrat hat deshalb eine zweite Kommission vorgesehen, die sich aus Trägern der kulturellen und geistigen Eigenart unseres Landes zusammensetzen wird, und der Vertreter der Kirchen, Unterrichtsbehörden, Wissenschaft, Presse, Kunst, der politischen Parteien, der Frauenorganisationen und der Organisationen für den Familienschutz angehören sollen. Diese Kommission hat die Richtlinien für die Programmgestaltung des Fernsehens auszuarbeiten. Inzwischen hat der Bundesrat am 1. März bereits die Konzession für den Fernseh-Versuchsbetrieb erlassen. Danach ist der Programm-

dienst Sache der Schweizerischen Rundspruchgesellschaft. Das Fernsehstudio ist deren Generaldirektion unterstellt. Es wird noch eine spezielle Programmkommission von 12 Mitgliedern ernannt, die wahrscheinlich von grösserer Bedeutung sein wird als die vorher genannte Richtlinien-Kommission, welche ungefähr 30 Mitglieder zählen soll, bisher aber noch nicht konstituiert ist. Es bedeutet eine Selbstverständlichkeit, dass das schweizerische Fernsehen nicht auf dem verderblichen System der zu Reklamezwecken gesendeten Programme aufgebaut werden darf. Der Charakter der Gemeinnützigkeit muss gewahrt bleiben und die Finanzen sind durch die Konzessionsgebühren der Fernsehteilnehmer (ca. 60—70 Fr., später beim regulären Betrieb 90 Fr.) aufzubringen. Da der entscheidende Einfluss der Schweizerischen Rundspruchgesellschaft, die sich wegen des Fernsehens in «Radiogesellschaft» umbenannt, zukommen wird, ist die gegenwärtige Reorganisation dieser Gesellschaft von besonderer Bedeutung. Sie wird in den kommenden Monaten die Öffentlichkeit noch beschäftigen.

J. Senn, Luzern.

## Frankreich: Der Wandel in der Presse als Spiegelbild

*Vor dem Kriege*

Die Presse Frankreichs hat im Vergleich zur Vorkriegszeit verschiedene Wandlungen durchgemacht. Wenn man sich damals aus der Presse politisch orientieren wollte, dann musste man die Hauptparteiblätter lesen, von welchen diejenigen der radikalsozialistischen, bürgerlichen Partei insofern die wichtigsten waren, als diese fast ununterbrochene Regierungspartei war. Ihre Presse war auch die einzige, deren Provinzblätter zum Teil mitherausgezogen werden mussten, da frühere oder augenblickliche Regierungspersonlichkeiten auf sie einen nicht zu unterschätzenden Einfluss hatten. Die andern Provinzblätter dagegen hatten fast ausschliesslich lokale Färbung. Die wesentliche französische Presse war so in Paris zentralisiert, weshalb auch in allen Provinzstädten, Bade- und Kurorten, mittags und abends fast alle grossen Pariser Blätter ausgerufen wurden.

Ausser dieser von den Parteien und den hinter ihr stehenden Gruppen beeinflussten Presse, waren noch die reinen Informations- und Finanzblätter, dessen wichtigstes der weltbekannte, halboffizielle «Le Temps» war. Die Regierung hatte aber auf ihn sehr viel weniger Einfluss, als die mächtige Finanzgruppe, die hinter ihm stand mit dem wichtigsten Zweig, des «Comité des Forges» — der französischen Schwerindustrie. Die Boulevard- und Sensationspresse lassen wir ausser Betracht.

*In der ersten Nachkriegszeit*

Es war notwendig, diese grobe Skizze voraus zu senden, um die Wandlungen besser verstehen zu können. Nach dem Krieg hatten die lauterer Elemente der Widerstandsbewegung nur einen Wunsch: die neue französische Presse von jeder anonymen Geldmacht zu befreien, d. h. den Finanz- und mächtigen Wirtschaftskreisen keinen Einfluss mehr auf die redaktionelle Führung der Zeitung zu gestatten. Man wollte eine wirklich unabhängige und selbstverständlich auch von allen «Vichy-Anhängern» gereinigte Presse. Die Folge davon war, dass alle Zeitungen, die unter «Vichy» weiter erschienen waren, zu verschwinden hatten. Ihr Eigentum wurde zum grössten Teil konfisziert. Die Presse der radikalsozialistischen Partei litt darunter am meisten, da ein grosser Teil von ihr den Widerstandskämpfern nicht den geforderten Bedingungen zu entsprechen schien, obwohl eine erhebliche Anzahl der Angehörigen und Sympathisierenden dieser Partei, vor allem fast alle ihre im

Vordergrund stehenden Führer, selbst zu der Widerstandsbewegung zu zählen waren. Aber ein fast allgemeines Gefühl machte diese Partei für das Unglück Frankreichs hauptverantwortlich, weil sie eben ständige Regierungspartei war und «München» durch ihre Vertreter auf das engste verbunden blieb. So sah man denn auch, dass in den ersten Jahren nach der Befreiung diese Partei — und damit ihre Presse — kaum mehr eine Rolle spielte.

Dagegen florierten in diesen Jahren die reinen Parteiblätter der «Linken» in ungeahnter Weise. Die kommunistische «Humanité» überstieg eine Auflage von 600 000, der sozialistische «Populaire» und die frühere, kleine Zeitung «L'Aube» der MRP erkletterten ebenfalls Auflagenziffern von Hunderttausenden und selbst «Le Monde», der Nachfolger des «Temps», der seiner Eigenart entsprechend immer nur auf eine beschränkte Auflageziffer rechnen konnte, hatte sich ohne jede Finanzgruppe — denn auch er war jetzt völlig unabhängig — ausgezeichnet gehalten. Daneben erschienen eine grosse Anzahl neuer Zeitungen, die ausschliesslich aus den Kreisen der Widerstandsbewegung gegründet wurden.

Diese Veränderung zog zwei weitere nach sich. Einmal eine Dezentralisation der Presse. In der Provinz erschienen Organe, deren Inhalt und deren Informationen oft so lebendig und vielseitig waren, dass die Pariser Presse nicht mehr entfernt so viel in der Provinz verbreitet wurde wie früher. Noch mehr: wenn ein Ministerpräsident, oder sonst ein wichtiges Regierungsmitglied irgendwie inkognito in eine Diskussion eingreifen wollte, dann geschah dies in «seinem» Blatt, d. h. aus der Provinz, aus der er stammte, und nicht in einer Pariserzeitung. Diese Provinzblätter wurden zu einem erheblichen Teil viel selbstständiger; ihre Artikel wurden nur noch sehr selten vom Hauptblatt in Paris bezogen und in nicht wenigen Fällen standen sie selbst der eigenen Partei kritisch gegenüber.

Als zweiter Wandel zeigte sich eine beachtliche Erweiterung des Gesichtskreises. Inhaltlich gesehen wurden die Artikel fundierter und überlegter geschrieben. Man berichtete von fremden Ländern, ihrer Politik, ihren Ideen, ihren sozialen Einrichtungen mit dem Bemühen, objektiv zu sein. Die Zeit, wo ein geistreicher Publizist vor dem Kriege sagen konnte: wenn in China oder anderswo eine Revolution ausbricht, dann interessiert uns Franzosen nur, ob die siegende Partei ein Freund Frankreichs ist oder nicht, diese Zeit gehörte der Vergangenheit an.

*In den letzten drei Jahren*

Da aber, von den reinen Finanz- und Wirtschaftsblättern abgesehen, diese Presse fast ausschliesslich eine politische war und damit in den meisten Fällen die Interessen und Forderungen irgendeiner Partei verteidigte, lag ihr Lebensnerv auch dort. Sowie die Parteien selbst schwächer, oder gar schwach wurden, musste es auch ihre Presse werden. Der erste Einbruch in diesen neuen Aufbau erfolgte daher mit dem langsamen und mühsamen Wiederaufstieg der radikalsozialistischen Partei, zu deren neuen Presse ein erheblicher Teil ihrer früheren Anhänger zurückströmte. Die ständige Stärkung der sogenannten «klassischen Rechten» tat weiteren Abbruch; kurz und gut: die Vorkriegssituation stellte sich in immer grösserem Umfang wieder her. Mit einem Unterschied: die, wenn auch unter anderen Namen wiedererstandene Presse hatte zum grossen Teil mächtige Finanz- und Interessentengruppen hinter sich — die in den Jubeljahren der Befreiung gegründete dagegen nicht. Die erstere konnte daher die ausserordentlich gestiegenen Herstellungskosten irgendwie tragen — die andere nicht.

Aber so sehr man auch — mit Recht — diese materielle und finanzielle Entwicklung in den Vordergrund rücken mag, so wenig liegt darin die Ursache des Niederganges dieser «Nachkriegs-Presse». Sie liegt auch nicht — in Paranthese sei es gesagt — an der Qualität und dem Können ihrer Redakteure und Journalisten, die oft erstklassig waren. Aber sie liegt in den Parteien selbst, für deren Politik, Handel, Regierungen das allgemeine Interesse immer mehr abflaute. Durch den sogenannten «Immobilismus» des politischen Lebens wurde auch diese politische Presse «immobilisiert». Durch die Tatsache, dass der gewählte Volksvertreter zum Parteifunktionär mit fester Marschroute wurde, verlor der Wähler jedes Interesse an ihm, damit aber auch an seiner Zeitung.

Deren Redakteure und Journalisten konnten doch nur immer wieder alle «Schuld» auf den «andern» werfen und den Parteistandpunkt zum hundertstenmal verteidigen und interpretieren. Das wird auf die Länge der Zeit langweilig. Der Dialog zwischen den verschiedenen politischen Ansichten nahm versteinerte Formen an; statt lebendiger Rede und Gegenrede wurden Clichés dargeboten. Und so kam es, dass das Zentralblatt der sozialistischen Partei, nach mehreren Ohnmachtsanfällen und einem Herabsinken seiner Auflage bis zu 28 000, nur noch in Heftformat erscheinen kann, trotz der Millionen sozialistischer Wähler. So ging das Zentralblatt der M.R.P., der «L'Aube» völlig ein, trotz der Millionen von Wählern; so musste die kommunistische «Humanité» Hunderttausende einbüßen trotz der unvergleichlichen Parteidisziplin und der Millionen von Wählern. So kommen aus der Provinz Hiobsbotschaften eine nach der anderen: das grosse Sterben fing an und — ist noch nicht zu Ende.

Von den Zeitungen der Widerstandsbewegung konnten sich nur ganz wenige und auch dann nur unter gewissen Umformungen halten; so der «Combat» und «Le Monde». Dieser letztere, als Informationsblatt ausgezeichnet redigiert, ist aber manchen politisch einflussreichen Kreisen wegen seiner Politik, die einen

gewissen Neutralismus pflegt, ein Dorn im Auge. Die alten Gruppen des «Temps» versuchten sich daher der «Monde» zu bemächtigen, was nicht gelang. Man wird dagegen aller Wahrscheinlichkeit nach in nächster Zeit ein Konkurrenzblatt unter dem Namen «Univers» herausbringen. Wir erwähnen diesen Fall nur, damit man sieht, welche Spannungen und inneren Pressekämpfe zu den oben geschilderten Umständen noch hinzukommen. Eine der ganz wenigen Vorkriegszeitungen konnte sich auf derselben geistigen und materiellen Höhe halten: «Le Figaro». Diese geistig und politisch neutrale, wenn auch katholisch inspirierte Zeitung blieb das Blatt von weiten bürgerlichen und intellektuellen Kreisen und hat heute eine Auflage von über 450 000, die auch stark in die Provinz reicht.

Wenn man sich diese Entwicklung vergegenwärtigt, so ist sie zweifellos durch zwei Faktoren besonders bestimmt: durch den materiellen und durch den geistigen. Materiell gesehen ist es heute nicht jedem Bürger oder Arbeiter gegeben, fünfzehn und mehr Franken für seine Zeitung zu bezahlen, wobei man noch bemerken muss, dass auch dieser Preis nur durch Subventionen seitens der Regierung möglich ist. Man kann sich einen Begriff von der Teuerung machen wenn man weiss, dass allein die Indexzahl für Papier, die im Oktober 1949 noch auf ca. 1700 gegenüber 1938 stand, im Dezember 1951 4232 erreichte. Das ist nur ein Posten: der der Arbeit ist noch grösser. Muss also der Einzelne für seine Zeitung einen verhältnismässig hohen Preis zahlen, dann will er auch für sein Geld etwas haben. Hier aber setzt das geistige Moment ein. Die Zeitung ist nach dem Grundsatz orientiert: politique tout d'abord; der Durchschnittsleser schon lange nicht mehr! Er hat zu viel eigene Sorgen, als dass er sich noch für die Herren Politiker interessiert und wenn er auch meistens weiss, dass die seinigen zu einem wesentlichen Teil von den politischen abhängen, so ist dies eher ein Grund mehr, sich nicht mehr mit Politik zu beschäftigen: «Nichts ändert sich von dieser Seite; die Grossen verdienen und wir gucken in den Mond.» Früher interessierte er sich noch für ein gutes Feuilleton — heute im besten Fall für einen Kriminal- oder Abenteuerroman. Der Leser ist geistig müde, sehr müde. Sport? Ja — aber dafür genügt die am Montag erscheinende Zeitung, die die Resultate der verschiedenen Matches genau bringt. Was bleibt? Nicht viel, auf alle Fälle nicht so viel, um dafür täglich 18 frs auszugeben, ganz abgesehen davon, dass man ja auch das Radio hören kann, das noch den Vorteil hat, Musik und Zerstreung zu bieten.

Diese Entwicklung ist gewiss nicht erfreulich, da die «öffentliche» Meinung durch sie immer mehr durch diejenigen abgestempelt wird, die über das notwendige Portefeuille verfügen. Eine Änderung kann nur durch den Bruch mit dem politischen Immobilismus erfolgen, damit aber von den politischen Vertretern selbst, die eben doch mehr sein sollten, als einfache Parteifunktionäre, deren Weg von den Parteikomitees vorgezeichnet wird. Der Leser, soweit er überhaupt noch irgendwie geistig regsam ist, will eine lebendige Presse, eine Presse, deren Dialog ihn anregt und mitbestimmt, sich selbst wieder eine Meinung zu formen.

H. Schwann

Welt des Wortes:

## Paule Regnier

Der kürzlich im F. H. Kerle Verlag, Heidelberg, in deutscher Übersetzung herausgekommene Roman der französischen Schriftstellerin Paule Regnier, «Die Netze im Meer»<sup>1)</sup>, ist ein Priesterroman. Ich stelle ihn seines eigenartigen Stiles wegen, der das Fluidum des Lebens im Spiegel eines ganzheitlichen Bezuges atmosphärisch bricht, in der ästhetischen Rang-

<sup>1)</sup> «Die Netze im Meer.» Roman aus dem Französischen. F. H. Kerle Verlag, Heidelberg, 1951. 222 S., Leinen DM 9.80.

ordnung noch über den so viel diskutierten Priesterroman Cocciolis «Zwischen Himmel und Erde». Verglichen mit der ungewöhnlichen Einfalt, mit der Paule Regnier das priesterliche Sakrament dem unverbildeten Leser so gut wie dem Intellektuellen im Zauber einer symbolisch abgerundeten Ausdeutung nahebringt, mutet Cocciolis perspektivische Montage-technik wie ein avantgardistisches Experiment an. Gewiss liegt zwischen der bewusst-fragmentarischen Darstellung, mit der

der 31jährige Italiener um den Sinn des Priesterlichen ringt, und Paule Regniers Sehnsucht nach der Heiligkeit auch jener Unterschied, den die Natur zwischen männlichen Willen und weibliches Empfinden legte. Doch scheint die «frauenrechtlerische» Zuordnung, die Josette Lacoste ihr in «Amérique» zuteil werden liess mit der These, Paule Regnier habe uns «die ganz moderne Auffassung einer Gesellschaft geboten, zu deren Moral eine männlich-weibliche Gleichberechtigung» gehöre, irreführend. Im Unterschied zum Kampf der Freundin Sartres, der zur Komplizenschaft an der männlichen Art wird und die Liebe verfälscht, spitzt sich die Thematik in allen Romanen Paule Regniers ausdrücklich zu dem Problem der büssenden Magdalena zu.

Paule Regnier, am 10. Juni 1890 in Fontainebleau geboren, publizierte 1913 ein Tagebuch gefühlvoller Träume, das sie «Oktave» nannte, und dem ein Achtungserfolg beschieden war. Ihr zweites Buch weihte sie 1924 in fast kultischer Treue dem Andenken des Dichters Paul Druol, dessen «Zweimal verlorene Eurydike» sie herausgab. Schon diesen Erstlingswerken, neben denen sie einige Theaterstücke schrieb, die niemals aufgeführt wurden, ist die Geste eines Herzens eigen, das nach einem Glück in der echten Begegnung von Mensch zu Mensch sucht, oft wehmütig gestimmt von jener letzten Fremdheit, die zwischen allem Menschlichen bleibt. Lange hat Paule Regnier das Andenken Paul Druols bewahrt, der 1915 an der Front fiel. Es war «das Andenken an den einzigen Menschen, der für sie vielleicht ein herzlicheres Gefühl hatte, als das der Achtung». 1924 wurde die Dichterin für ihr Buch «Der lebendige Friede» in der Wahl zum «Grossen Balzac-Preis» für eine breitere Öffentlichkeit ausgezeichnet. Und von diesem ersten preisgekrönten Roman an steht die volle Entfaltung ihres epischen Könnens unter dem so erschütternden wie christlichen Wort Charles Du Bos, das sie oft zitierte: «Die Grösse des Lebens besteht darin, eine Niederlage zu sein. Selbst wenn jeder in eine Form gebundene Geist von der Wahrheit ausgeschlossen ist. . . . Wir wollen es erleiden, ja, aber wir wollen beten.»

Die weibliche Hauptperson ihres Buches «Der lebendige Friede» stirbt einen tragischen Tod im Wald von Fontainebleau, nachdem sie im Labyrinth eines seelisch allzu differenzierten Lebens zermürbt wurde. Das Schicksal einer unglücklichen Frau steht auch im Mittelpunkt des fünf Jahre später veröffentlichten Romans «Die glückliche Schuld», dem die Académie Française 1929 den Paul-Flat-Preis zuerkannte. In ihrem Roman «L'Abbaye d'Evolyne», der 1934 den grossen Romanpreis der Académie sowie den amerikanischen Femina-Preis erhielt und 1950 unter dem Titel «Das enterbte Herz»<sup>2)</sup> vom F. H. Kerle Verlag, Heidelberg, in deutscher Übersetzung herausgebracht wurde, ist der Konflikt zwischen Glück und Askese zum Austrag gebracht worden mit einer Unbedingtheit, die an Corneille, mit einer Hintergründigkeit, die an Pirandello erinnert. Die untergründigen Missverständnisse zwischen den Geschlechtern erfahren nicht nur eine theoretische Aufhellung, sie gewinnen bildhaft in der Gültigkeit der Romanform Fleisch und Blut. Der in «Das enterbte Herz» noch unentschiedene Widerspruch zwischen Eros und Agape wird im letzten Roman Paule Regniers, den sie 1949 veröffentlichte, in «Die Netze im Meer», zu einer inneren Aussöhnung gebracht. Nachdem Pater Stephan beim Tode seiner Frau erkennen musste, dass man einem Menschen die Kraft zum Leben aus dem Herzen reisst, wenn man seine Liebeskraft überfordert, setzt er jetzt sein ganzes Mitgefühl ein, um durch rechte Seelsorge jedem Menschen zu einem Dasein zu verhelfen, das seiner Natur angemessen ist. Mit geduldigem Verständnis führt er die «Sünderin» Hermance, die aus Liebe tötet und aus Leidenschaft das Sakrament der Ehe bricht, behutsam aus den Verwirrungen des Fleisches in jene Demut,

<sup>2)</sup> «Das enterbte Herz.» Roman aus dem Französischen. F.H. Kerle Verlag, Heidelberg, 1950. 269 S. Leinen DM 7.80.

die auch im bürgerlichen Leben willig das Kreuz des anderen trägt. Und einen Arzt, für den nur Kraft und Schönheit zählen, der in seinem Nationalstolz verletzt beim Einmarsch der deutschen Truppen zum Revolver greift, selbst ihn bringt Pater Stephan zur Bereitschaft, in den Leiden auszuhalten, die uns Gott zuteilt. Die Gewissheit, dass die Wahrheit unseres Lebens in einer Mittlerschaft liegt, die nicht mehr von dieser Welt ist, gibt dem Geschehen des Romans einen Hintergrund, vor dem wir den Tod des Priesters nicht mehr bloss als einen «abscheulichen Zufall», sondern als Sinnbild einer Weisheit erleben, deren letzter Schluss da heisst: «Wir sind dazu geschaffen, von Gott besiegt zu werden.»

Zwischen den Priesterromanen «Das enterbte Herz» und «Die Netze im Meer», die Paule Regniers Vorstellungen von der Welt der Leidenschaften und von der Gnade der Sakramente mit symbolischer Gültigkeit zum Austrag bringen, schrieb sie noch zwei Romane, in denen eine zentrale Frauengestalt ihr Leben um ihrer Liebe willen opfert. «Sucht die Freude» ist die Geschichte einer unglücklichen Mutterschaft, die nicht minder tragisch endet als das «Enterbte Herz». In «Die grosse Versuchung»<sup>3)</sup> wird ein Schriftsteller dadurch von der Scheidung abgehalten, weil die Frau, die er liebt, obwohl sie selbst nicht an die Gültigkeit der katholischen Lehre glaubt, auf ihn verzichtet, um seine universelle Mission im Sinne der Kirche rein zu halten. Sie stirbt nach einem langen Kranklager an körperlich-geistiger Erschöpfung. Ihr Opfer wird erst sinnvoll in der Ergebung des Schriftstellers an den Sinn des christlichen Mysteriums, das ihn so läutert, dass es am Schluss von ihm heissen kann: «Er ist nicht mehr ein Mensch der Lüge, nicht mehr der Mensch der harten Unmittelbarkeit, auch nicht mehr der Mensch des Spiels, sondern ein Mensch, der nun in seinem Ausdruck mit der Tiefe der Wahrheit übereinstimmt.»

Als Paule Regnier «Das enterbte Herz» veröffentlicht hatte, gab sie auf die Frage nach Ursprung und Absicht ihres Werkes zur Antwort: «Es ist schwer zu sagen, warum ich 'L'Abbaye d'Evolyne' geschrieben habe. So viele Gründe und Umstände, die das Entstehen eines Werkes gebieten, sind geheimnisvoll für den Autor selbst. Ich war immer frappiert darüber, wie sehr die Frau, selbst eine Frau von stärkster Persönlichkeit, sich von den Gedanken des Mannes beherrschen lässt, den sie liebt, und zwar bis zu einem Grade, dass sie diese für ihre eigenen nimmt und fähig ist, ihnen selbst ihre Liebe zu opfern. Ich dachte, dass aus dieser geistigen Abhängigkeit die tragischsten Irrtümer entstehen könnten. Ein Geschehnis, von dem ich hörte: Die Bekehrung zweier Gatten, die sich trennen, um ins Kloster zu gehen, gab mir die konkreten Elemente des Dramas, das ich behandeln wollte. Ich stellte mir einen ähnlichen Fall vor, in dem die Frau von ihrem Herzen betrogen wurde, als sie guten Glaubens Gott das Opfer ihres Glückes brachte, das sie in Wirklichkeit nur dem Glauben und den Ideen ihres Mannes opferte, und, weil sie die Grenzen des menschlichen Heroismus hatte überschreiten wollen, in die furchtbarste geistige Niederlage stürzte.» So kann nur eine Frau vom Sinn ihrer Dichtung schreiben, deren eigenes Leben zur Niederlage wurde; freilich, und das ist der entscheidende Beitrag, den wir ihrem Wirken verdanken: literarisch wie menschlich hat Paule Regnier ihr Scheitern in die Barmherzigkeit des Allmächtigen gestellt und mit der unlösbaren Einheit zwischen Leben und Werk den höheren Sinn der Religion noch im Zusammenbruch zur Geltung gebracht.

Der zutiefst unbefriedigte «Instinkt einer universellen Mutterschaft» (bei Paule Regnier auf ein Mitleid eingeschränkt), dem die Kraftquelle der eigenen Familie versagt blieb, ist zunehmend zu einer bohrenden Ungeduld nach der Gegenwart Gottes geworden. Im letzten Sommer, den sie erlebte, sagte Paule Regnier zu dem französischen Schriftsteller Buzzini:

<sup>3)</sup> «Die grosse Versuchung.» Roman aus dem Französischen. F. H. Kerle Verlag, Heidelberg, 1951. 220 S., Leinen DM 9.80.

«Ich hätte gewünscht, mein Leben in Frieden und Sicherheit zu beenden. Aber das ist ein Traum, auf den ich verzichten muss. Was für ein Kalvaria ist doch unsere Zeit, lieber Freund, ein Kalvaria, wie es grausamer die Geschichte nicht kennt.» Eine immer mächtiger werdende Angst vor einem neuen Weltkrieg höhnte die Lebenskraft der Dichterin aus. Sie, die in früheren Jahren über tausend Stellen unvergänglicher Prosawerke und viele schöne Gedichte vor allem von Victor Hugo zu zitieren wusste, sie, die ein so echtes Empfinden für alle Künstler, besonders aber für Musik hatte, die den liturgischen Gesang, die Beethoven, Berlioz und Schumann so schwärmerisch liebte wie den weiten Anblick der Natur, der Wälder, Berge und des Meeres, der ihre Seele erhob, sie, die sich noch einmal in einem ihrer vielleicht schönsten Bücher, in «La face voilée», zu einem tiefen Glauben an die Zukunft mit dem wunderbaren Wort aufschwang: «Schweigende, reine Sekun-

de, losgetrennt von der Zeit und sehr fern... Ich höre dich gurren: Friede, meine Taube», ist vom Unglück der Zeit zerbrochen worden. «Aber seit diesem letzten Kriege trösten mich die Meisterwerke, die bis dahin meine Erholung waren, nicht mehr. Zuviel des Blutes und des Schmerzes! Ich leide mit allen. Ich fühle nur noch Leid. Es ist ungeheuer... Die vielen Menschen auf der Flucht haben mich zermalmt, sind hinweggeschritten über meine Seele. Nochmals einen Krieg erleben, nein, nein, nein, ich könnte es nicht.» In einer Anwendung tiefer Verzweiflung ist Paule Regnier im Dezember 1950 verstorben. Als ihr Vermächtnis aber wird ihr literarisches Zeugnis bleiben, das Gläubige und Ungläubige, einfache und komplizierte Menschen in die Gnade einer echten Dichtung führt, die das Geheimnis christlicher Symbolik vom psychologischen zum mystischen Realismus zu vertiefen wusste.

Dr. Karl August Götz, Heidelberg.

## Ex urbe et orbe

### Die katholische Kirche in Mexiko

Vorbemerkung: Im Hinblick auf die am 6. Juli stattfindende mexikanische Präsidentschaftswahl hat die Katholische Aktion einen Propagandafeldzug für die Wahl der Kandidaten eröffnet, die die Rechte der Kirche achten werden. Von den vier Präsidentschaftskandidaten werden zwei von der Kath. Aktion akzeptiert. Es handelt sich bei den der Kath. Aktion genehmen Kandidaten um Adolfo Ruiz Cortinez (Institutionelle Revolutions-Partei) und Efraim Gonzales Luna (Nationale Aktions-Partei). Die beiden anderen Kandidaten sind marxistisch-antiklerikal eingestellt. Wir entnehmen die folgenden Ausführungen dem «Luxemburger Wort», Nr. 71 vom 11. März 1952.

«Vor 20 und 25 Jahren tobte in Mexiko eine heftige Kirchenverfolgung, die in relativ kurzer Zeit etwa 5000 Laien und 300 Priestern das Leben kostete. Damals wurden diese Dinge, die uns heute durch Buch und Film vertraut sind, in der nichtkatholischen grossen Weltpresse totgeschwiegen. Auch die Protestschreiben Pius XI. gingen sofort im Komplott des Schweigens unter. Höchste und intimste Menschenrechte trat man mit Füßen, und nur bei den Katholiken regte sich das Weltgewissen zu einem unwirksamen Schrei der Entrüstung. Wir bewunderten das Heldentum des Jesuiten Michael Pro und jener Jungmänner, die auf prachtvolle Weise für Christus Zeugnis ablegten. Mancher berechtigte Vorwurf lässt sich gegen die Vergangenheit der mexikanischen Kirche erheben. In der spanischen Zeit (d. h. vor 1821) hatte sie sich zu weitgehend an den Staat gebunden und den einheimischen Klerus von höheren Posten ferngehalten. Im 19. Jahrhundert blieben die führenden Kreise des Katholizismus allzu konservativ, erkannten nicht rechtzeitig die sozialen und wirtschaftlichen Mißstände und nahmen nicht entschieden genug an einer Politik der sozialen Neuordnung teil. Lange Zeit schuf man weder eine katholische Presse noch katholische Organisationen. Es wäre jedoch eine historische Unwahrheit, alle Stürme gegen die Kirche auf dieses Konto zu setzen, und jedenfalls verdient die blutige und brutale Verfolgung nicht die geringste Entschuldigung.

Ausländische Besucher Mexikos sind in diesen letzten Jahren voll der Bewunderung über das rege religiöse Leben eines Volkes, das eine schwere Verfolgung mitmachte. Die Verfolgung selbst ist allmählich abgeklungen; aber die Verfassung enthält noch immer die kirchenfeindlichen Paragraphen. Auf dem Papier werden der Kirche bis heute die gewöhnlichen staatsbürgerlichen Rechte versagt und sie wird in allen Erziehungsfragen und in ihrem öffentlichen Wirken benachteiligt. Trotzdem dürfen wir von einer allmählichen Annäherung zwischen Kirche und Staat sprechen, und zwar schon deshalb, weil

die religionsfeindlichen Gesetze nicht mehr in ihrem ganzen Umfang zur Anwendung kommen. Leider hält es schwer, die in eine revolutionäre Verfassung eingewobenen Verordnungen sofort restlos abzubauen, obschon der jetzige Präsident der Republik bereits mehrmals gegenüber der Kirche eine versöhnliche Haltung einnahm. Ein volles Jahrhundert des Kampfes, der Angriffe und des aktiven Laizismus schlug tiefe Wurzeln.

Schon 1857, 1859 und 1874 dekretierte der Staat scharfe Einschränkungen der Rechte der Kirche. Die sogenannte «reformierte» Verfassung von 1917 verlangte konfessionslosen Laienunterricht in allen Schulen, untersagte die Studien in geistlichen Anstalten, verbot den Zölibat und die Ordensgelübde sowie das Tragen der geistlichen Tracht ausserhalb der Kirchen, unterstellte den Kultus den staatlichen Behörden, schloss die Priester von den staatsbürgerlichen und politischen Rechten aus, befugte die Bundesstaaten zur Beschränkung der Zahl der Priester, usw., usw. Präsident Calles (1924 bis 1928) führte diese und andere Gesetze rücksichtslos durch und vertrieb fast alle Bischöfe. Der «modus vivendi» des Präsidenten Portes Gil von 1929 wurde nur zum geringeren Teil eingehalten, so dass es noch in den Dreissiger Jahren mexikanische Einzelstaaten gab, die bloss einen einzigen katholischen Priester duldeten. Aus der laizistischen Erziehung wurde eine sozialistische. Erst vor zehn Jahren kam eine freundlichere Haltung gegenüber der Kirche auf, die seit 1946 abermals Fortschritte machte, ohne dass, wie schon gesagt, die anstössigen Verfassungsbestimmungen eine formelle Abänderung erfahren hätten. Offiziell ist also der zukünftige innere Friede nicht garantiert.

Diese Distanz zwischen Gesetzgebung und Praxis bringt auch die Reihen der Katholiken etwas in Unordnung. Hier zeigt sich nun die weise Haltung Roms. Der Apostolische Visitator Piani riet anfangs 1951 zu Besonnenheit, Verständnis und Einsicht. Er erklärte die gegenwärtige Regierung für gesetzmässig, so dass sie die Mitarbeit der Katholiken verdiene. Damit distanziert sich die Kirche von einem eventuellen neuen Aufflackern des Bürgerkrieges, zu dem man zwischen 1926 und 1929 notgedrungen seine Zuflucht genommen hatte. Der Vertreter des Papstes darf darauf hinweisen, dass der Präsident Miguel Aleman vor dem Kongress die Aufhebung der kirchenfeindlichen Gesetze seines Vorgängers Calles aus dem Jahre 1926 beantragt habe. Allerdings seien bisher keine Bestrebungen zu erkennen, das staatliche Erziehungsmonopol und den sozialistischen Zwangsunterricht zu beseitigen. Es sei Aufgabe der christlichen Organisationen, hier mit Energie und Überlegung zu kämpfen.

Dementsprechend erklärte man das Jahr 1951 zum «Jahr

der Erziehungsfreiheit», und eine grosse Propagandawelle hat eingesetzt. In Genf hat Mexiko das Recht der Eltern auf die Regelung der Kindererziehung und das Recht auf religiöse Erziehung anerkannt; jetzt müsste es in der eigenen Verfassung die nötigen Konsequenzen ziehen. In der Praxis wird seit Jahren das Verbot der religiösen Erziehung stillschweigend umgangen. Das genügt natürlich nicht, lässt aber eine tatsächliche Wiederbelebung des katholischen unteren und höheren Schulwesens zu. Die Gesamtschülerzahl in den stillschweigend geduldeten Ordensschulen beträgt fast 200 000. Anscheinend ist, wie häufig in Lateinamerika, das «Colegio» stärker entwickelt als die allgemeine Primarschule, was der Oberschicht nützt aber die Armen benachteiligt. Leider besteht bloss ein einziges von den Jesuiten geleitetes Hochschulinstitut, so dass die Akademikerschaft im materialistischen Fahrwasser bleibt.

Hundert Jahre Laizismus bedeuten von selbst Priestermangel; 1950 standen für 24 Millionen Taufkatholiken nur 4244 Priester bereit, also 1 Priester für 6000 Gläubige. Wenn man die Seelsorgspriester zählt, entfällt 1 Geistlicher auf 10000 Getaufte. Trotzdem ist man der Überzeugung, dass bei der Fortdauer des inneren religiösen Friedens Mexiko später wieder hinreichend Priester haben wird, da die Seminaristenzahl im allgemeinen anwächst und einige Diözesen sich jetzt bereits selbst mit priesterlichem Nachwuchs versorgen. In 23 von 33 Diözesen befriedigt die Seminaristenzahl und überragt den lateinamerikanischen Durchschnitt, der allerdings bedenklich schwach ist. Doch hängt noch alles von einer guten Zukunftsentwicklung ab.

Die eigentliche Katholische Aktion mit ihren 350 000 Mitgliedern ist erst im Aufbau; man darf sie als gut gegliedert betrachten. Die Arbeiterorganisation hat einen bescheidenen Neuanfang vollzogen. Vielleicht ist die bemerkenswerteste Gründung das Presseapostolat des Jesuitenpater Romero im Verlag der «Guten Presse», der über 20 Zeitschriften, darunter auch sehr bescheidene Bruderschaftsblätter, mit einer Gesamtmonatsauflage von 1 600 000 Exemplaren herausgibt. Am intensivsten müsste auf dem Gebiet der Katechese gearbeitet werden, um der laizistisch-sozialistischen Staatsschule und dem Priestermangel entgegenzuwirken; leider sind hier noch ungeheure Lücken auszufüllen, sowohl was die Anwendung fortschrittlicher Methoden als auch die Heranbildung von Laienhelfern betrifft. Das sittliche und wissenschaftliche Niveau der mexikanischen Geistlichkeit ist durchwegs ziemlich gut; sie hat sich besonders in den grossen Anfechtungen durch den Staat in den Jahren 1914—1917 und 1925—1929 herrlich in der Kirchentreu bewährt.

Wir Ausländer, denen die Schwierigkeiten des mexikanischen Katholizismus nur sehr wenig bekannt sind, müssen stets mit Vorsicht und Respekt die religiösen Zustände eines Landes beurteilen, das die furchtbarsten Stürme erlebte. Mexikos Kirche hat Mängel und Schwächen, hat aber zugleich schönste Lichtseiten aufzuzeigen.»

### *Zur Diskussion: Zwei Stimmen zum Humanismusproblem*

In den ersten Jahren der Nachkriegszeit war die Diskussion über den «Humanismus» lebhaft, ja leidenschaftlich. Nach dem grossen Zusammenbruch, der mit Recht nicht so sehr als nur materieller, sondern viel mehr als geistiger empfunden wurde, schien die Frage nach den geistigen Werten — und vor allem nach den menschlichen Möglichkeiten, nach einem gültigen Menschenbilde — geradezu brennend und schicksalsträchtig. Wir hatten in dieser Zeitschrift im Jahre 1948 in vier Beiträgen zur Problematik Stellung zu beziehen versucht. Inzwischen hat die Epoche des «Wiederaufbaues», aber auch jene der Bedrohung durch den dritten Weltkrieg diese Fragen in den Hintergrund gedrängt. Nachgerade hatte es den Anschein, die Humanismuskonversation habe sich entweder leergelaufen, oder sie sei zweitrangig und habe vielleicht gar nur eine Pseudoproblema-

tik aufgeworfen, so als ob der Humanismus eine Angelegenheit jener Musen sei, die im Waffenlärm jeweils zu verstummen hätten. In Wirklichkeit bleibt die Frage nach dem echten Menschentum und einer entsprechenden Bildung zu ihm zentral und unausweichlich. Wir möchten hier nur kurz auf zwei Stimmen hinweisen, die zum Nachdenken und vielleicht zur Diskussion herausfordern, auch wenn sie das Thema nicht in seiner Tiefe behandeln.

#### *Eine Tatsache*

Die österreichische Wochenschrift «Die Furche» vom 22. März (Nr. 12) schreibt: «Kein Mann des Geistes, kein Forscher und kein Poet kann konkurrieren mit einem Fussballer, mit einer Skiläuferin, mit einem filmenden Wunderkind oder Wundertier: 100 gegen 1 stehen gegen ihn die Schlagzeilen, die Schlangen der Wartenden an den Kassen der Kinos, des Stadions. Viele Gründe gibt es, diese Situation zu erklären. So eben hält uns aber das Statistische Zentralamt einen vor, der besonders zu denken gibt. Österreich besitzt heute 61 539 Mittelschüler. Von je hundert besuchen aber zu Beginn dieses Schuljahres nur mehr 19 ein Gymnasium. Das ist eine deutliche Sprache. Grob herausgesagt heisst das: Jener Schultyp, der sich die Pflege des Wortes, die Heranführung seiner Schüler zum Geist, zu den Geisteswissenschaften zur ersten Aufgabe gemacht hat, zieht heute nicht einmal ein Viertel der Schüler an. Wenn wir diesen minimalen Prozentsatz vergleichen mit den Massen, die jahraus, jahrein die Berufsschulen, die technischen, gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungs-Anstalten verlassen, die doch vorwiegend der Zahl, dem Sinn für Quantität, für Masse und Massen, für materielle Spannungen, Verhältnisse und Bewegungen verschworen sind, wird die Sache bedenklich. Das Spiel, das hier augenscheinlich der Humanismus verloren hat, und zwar sowohl in seiner weltlichen wie in seiner geistlichen Observanz (die geringe Anzahl der Theologiestudenten hängt nicht zuletzt auch an diesem fatalen Proporz), wird neu gewagt werden müssen: in einer Realisierung der Gymnasien, in einer Humanisierung unserer ‚realistischen‘ Lehr- und Fachanstalten, soll uns allen nicht sowohl der Wirklichkeitssinn abhanden kommen, der die Masse der Quantität und der Qualitäten zusammenschaut wie der Humanismus, der aus Technikern, Wirtschaftlern, Ingenieuren, Baufachleuten, Spezialisten aller Art Menschen macht, die eines Geistes in einer Gemeinschaft sind.»

#### *Eine pessimistische Schau*

Aus einer allgemeineren Sicht heraus kommt Ernst Robert Curtius im «Der Standpunkt» (28. März 1952) zu einem niederdrückenden Ergebnis. «Das verlöschende Licht von Hellas», so heisst der vielsagende Titel seines Aufsatzes, von dem wir hier nur einige wesentliche Gedanken festhalten wollen. In Deutschland, so sagt Curtius, ist die Situation des Humanismus trübseliger als in West- und Südeuropa, weil Engländer, Franzosen, Italiener einen Sinn für Tradition haben, der uns abgeht. Auch haben diese Völker nicht die lange Reihe blamabler Schulexperimente durchgemacht, mit denen man seit 1919 das deutsche Gymnasium so planvoll unterhöhlt hat, dass es dann zur leichten Beute der Hitlerei wurde. Aber auch in den Westländern geht es mit dem Humanismus reissend bergab... Als der jetzt 86jährige Gilbert Murray, der Nestor der englischen Altertumforschung, 1941 den Verdienstorden erhielt, schrieb die «Times», der grosse Gelehrte und Übersetzer habe «das Licht von Hellas erfolgreich einer Generation vermittelt, die im Begriffe ist, die griechische Sprache zu vergessen».

«Wenn ich heute aufgefordert würde, zum Thema Humanismus wieder etwas zu sagen», fährt Curtius fort, «würde ich ablehnen. Die Abkehr von Hellas und Rom hat in diesen zwanzig Jahren ein rapideres Tempo angenommen als je zuvor. Nietzsche ist der letzte deutsche Denker, George der letzte

deutsche Dichter gewesen, denen Griechenland menschliche Vollendung bedeutete. In seiner Rede „Nietzsche — nach zwanzig Jahren“ sagt Gottfried Benn (1950): „Seine Verherrlichung des Griechischen ist uns ferngerückt. Seine existentielle Verbundenheit mit den Griechen lebt in uns nicht mehr.“ Und Ortega erklärt: „Eine griechische Statue scheint mir vollkommen, aber diese griechische Vollkommenheit lässt mich unbefriedigt. Und das, was mir passiert, passiert allen Leuten, obwohl fast niemand zu sehen versteht, dass es ihm passiert.“ Das sind zwei gewiss nicht unverächtliche Zeugnisse. Aber braucht man überhaupt noch Zeugnisse? Spürt man das Ende des Humanismus nicht in der Luft? In unseren Schulen und Universitäten? Unseren Parlamenten und Kunstaustellungen? Unserer Literatur und Philosophie? In dem Misstrauen gegen Goethe und die Renaissance? Humanismus ist vielleicht verstreuten Einzelnen noch geliebter Besitz, aber er bildet keine Elite mehr, er wird nicht mehr geglaubt und nicht mehr gelebt. Es hat keinen Zweck, sich zu täuschen. Keinen Zweck, das was uns entschwinden ist, künstlich beleben zu wollen. . . Nein, man kann heute nicht mehr für den Humanismus plädieren, so wenig wie für die Wiedereinführung des Spinnrades oder für die Abschaffung des Rundfunks. An Absterbendes und Abgestorbenes soll man keine Energien wenden. Die antike Kultur ist heute so schön, wie sie immer war und immer sein wird, aber sie ist nicht mehr „mit Libido besetzt“, wie die Psychoanalytiker sagen. Und das ist begreiflich, denn wir stehen in einem Zeitalter, in dem sich ein kultureller Austausch und Ausgleich zwischen Europa und Amerika vollzieht; und wir treten in ein anderes, in dem die euro-amerikanische Kultur den grossen Kulturen Asiens begegnen wird.»

Wir könnten diese Stimmen zum Humanismusproblem um mehrere ebenso bedeutsame vermehren. Nur: ist damit das Grundanliegen der Bildung zur Menschlichkeit genügend weit und gross gesehen? Dass ein Sartre seinen Existentialismus als Humanismus bezeichnen konnte, dass Henri Agel mit überzeugendem Ernst von einem «Humanisme cinématographique» spricht, zeigt nicht bloss den Schlagwortcharakter des Begriffs Humanismus (ähnlich wie das Wort Demokratie, in der Volkdemokratie zum stupiden Schlagwort erniedrigt wurde), sondern auch die immer gleichbleibende Aktualität und Bedeutsamkeit dessen, was eigentlich gemeint und gewollt ist. Es müsste aber auch die andere Seite des Problems endlich ernster gesehen werden, als dies bisher geschehen ist. Das «Ende» des Humanismus ist m. E. zum grössten Teil die Schuld der humanistischen Gymnasien selber. Man hat die humanistischen Fächer selbst ihres eigentlichen Sinnes und ihrer inneren Lebendigkeit beraubt . . . man hat sie missbraucht zur rein formalen Uebung nicht etwa des Geistes — bewahre — sondern des blutlosen Intellektes — und gerade die menschlichen Werte, die in ihnen verborgen liegen, wurden allzu oft verkannt und verharmlöst. Warum nehmen so wenige unserer scheinbar humanistisch Gebildeten später noch einen dieser griechischen und römischen Klassiker zur Hand? Diese Frage müsste einmal ehrlich diskutiert werden.

J. Rudin

### Buchbesprechung

**Hazard Paul: Die Herrschaft der Vernunft.** Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 1949, 640 Seiten.

Paul Hazard war bis zu seinem Tode im Jahre 1944 Professor für vergleichende Literaturgeschichte an der Sorbonne. In seinen beiden Werken «Krise des europäischen Geistes» (1680—1715) und «Die Herrschaft der Vernunft» (18. Jahrhundert) hinterliess er uns ein grossartiges Werk, das bei aller vornehm kühlen Gehaltenheit mit glühend innerer Anteilnahme Aufstieg, Entfaltung und Verfall des Geistes der Aufklärung, des Zeitalters der Vernunft zu schildern unternimmt. Grosse geistige Weite, Vornehmheit, Farbigkeit und doch echt französische Klarheit der Schilderung zeichnen es aus. Nicht nur Frankreich, sondern auch England und Deutschland, Italien und Spanien werden in den Kreis der Betrachtung einbezogen. Sie will nicht eine vollständige Geistesgeschichte ihrer Zeit geben, sondern nur die Bewegung des Gedankens. Die Entwicklung der Kunst, der Emp-

findsamkeit, der Religion usw., noch mehr Politik und Wirtschaft sollten zum Teil in einem weiteren Werk dargestellt werden, blieben hier darum weitgehend ausser Betracht.

Doch auch so ist das Werk reich und farbig genug. Wir erleben den stürmischen Sieg der «Vernunft» auf der ganzen Linie, den Prozess, den sie dem Christentum machte, die Fülle der Hoffnungen und Versprechungen, und die glänzenden Triumphe, die sie bot; wir sehen aber auch wie die Flut sich überschlägt und austrocknet, wie mit mancherlei Aberglaube zugleich der Glaube weggespült wurde und schliesslich das ganze Denken in einen Fieberzustand voll eifrigster Tätigkeit aber wenig Tiefe geriet.

Der Stil Hazards atmet eine gewisse akademisch-aristokratische Würde, Kühle und Distanz, bleibt bei aller inneren Anteilnahme ruhig und überlegen. Hazard und Sagnac ergänzen sich einigermassen; Hazard ist tiefer.

Die illustrierte französische Ausgabe erschien 1949 bei Boivin & Cie., Editeurs, 3-5 Rue Palatine, Paris VI<sup>e</sup>. J.Dd.

### Neuerscheinungen

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

**Bopp Linus:** Unsere Seelsorge in geschichtlicher Sendung (Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge, Band 4). Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1952. Grossoktav, 84 S. Kart. Fr. 5.70.

**Freisling Josef:** Allgemeine Biologie. Das Leben, seine Grundlagen und Probleme. Verlagsgruppe Styria-Pustet-Moser, Graz, 1952. 392 S., 340 Abb. auf 38 Tafeln. Halbleinwand Sch. 72.—.

**Görlich - Knoll - Stachelberger:** Anton Orel. Kündler christlicher Sozial- und Kulturreform. Oesterreichischer Kultur-Verlag, Salzburg, 1952. 132 S. Brosch. Sch. 25.—, Halbleinen Sch. 30.—.

**Jansen Cron Heinrich:** Das Nebelhorn. Heider-Verlag, Bergisch-Gladbach, 1952. 268 S., Leinen.

**Rachmanowa Alja:** Milchfrau in Ottakring (Tagebuch einer russischen Frau). Verlagsgruppe Styria-Pustet-Moser, Graz, 27. Aufl., 1952. 332 S. Leinen Sch. 59.10.

**Schafer Bruno:** Sie hörten Seine Stimme, Bd. III. Verlag Räber & Cie., Luzern, 1952. 224 S. Kart. Fr. 7.50, Leinen Fr. 11.25.

**Schmitt-Eglin Paul:** Le Mécanisme de la Déchristianisation. Editions Alsatia, Paris, 1952. 296 S. Brosch. Ffrs. 700.—.

**Schnabel Franz:** Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. Bd. IV: Die religiösen Kräfte. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1951. 620 S., Leinen Fr. 32.05.

**Schneider Oda:** Im Anfang war das Herz. Vom Geheimnis des Karmel. Otto Müller-Verlag, Salzburg, 1952. 299 S.

**Sleumer Dr. Albert:** Index Romanus. Jul. Jonscher, Buchhandlung, Osnabrück, 1951. 191 S., kart. DM 6.50, Leinen geb. DM 8.—.

**Soukup Leopold:** Grundzüge einer Ethik der Persönlichkeit. Vom sittlichen Handeln des freien Menschen. Verlag Anton Pustet, Graz-Salzburg-Wien, 1951. 180 S., Halbleinen Sch. 48.—.

**Steinbüchel Theodor:** Die Abstammung des Menschen. Theorie und Theologie. Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt a. M., 1952. 184 S., Leinen DM 7.80.

**Suenens Léon-Joseph, Msgr.:** Theologie des Apostolates. Karl Rohr Verlag, Freiburg i. Br., 1952. 172 S., brosch. DM 5.70.

**Vossler Karl:** Spanien und Europa. Kösel-Verlag, München, 1952. 207 S., kart. DM 8.80.

**Walder Peter:** Mensch und Welt bei C. G. Jung. Origo-Verlag, Zürich, 1951. 164 S., kart. Fr. 10.—.

### «Donau-Verlag»

Eine Information: «Warum hat die Kommunistische Partei in Österreich soviel Erfolg?» in Nr. 2 vom 31. Januar 1952, S. 17 ff. nannte als Beispiel eines kommunistischen Tarnungsverlages den «Donau-Verlag». Gegen diese Mitteilung protestierte der Donau-Verlag in Wien unter Hinweis auf seine Verlagswerke. Auf Rückfrage erhielten wir unter dem 23. 4. 1952 aus Wien eine Berichtigung, in der es u. a. heisst:

«In der Angelegenheit Donau-Verlag Wien erkläre ich Ihnen, dass mir persönlich tatsächlich ein Irrtum unterlaufen ist. . . Mir lagen die Beweise für zwei andere Verlage vor. Vielleicht besorgen Sie in Ihrer nächsten Nummer eine Erklärung, dass es sich um eine Verwechslung gehandelt hat.»

In diesem Sinne sei die frühere Mitteilung berichtigt.

Die Redaktion der «Orientierung»

# Bücher für den Maimonat

Eine wichtige Neuauflage  
(Gesamtauflage 310,000)

## DIE MAIENKÖNIGIN

im Lichte der Heiligen Schrift

Herausgegeben von Dr. J. Könn und Dr. H. Haag.

31 biblische Lesungen und Gebete für den Monat Mai.

Die Lieder sind aus den deutschschweizerischen  
Diözesangesangbüchern zusammengestellt.

Steifbroschiert Fr. 2.10, ab 25 Expl. Fr. 2.—, ab 50 Expl. Fr. 1.90  
und ab 100 Expl. Fr. 1.75

Das Volk hat das Büchlein sehr  
gerne benutzt. Heilige Schrift und  
Rosenkranz gehen hier eine vor-  
bildliche Gebetsgemeinschaft ein.  
Pfarrer E. Gmür, St. Marien, Olten

Wir stehen in einfachen Verhältnissen,  
doch machen die Gläubigen  
von diesem Büchlein gerne Ge-  
brauch. Es ist ein neuer Weg, dem  
Volke die Heilige Schrift zu er-  
schliessen.

Pfarrer Johannes Kuner, Ermatingen

Von dieser Andacht geht eine see-  
lische Tiefe und Wärme aus, die  
höchst anregend wirkt auf das  
christusförmige Leben der Gläubi-  
gen im Alltag.

Dekan Dr. A. Meier, Duggingen, BE

Das Mitbeten-Können hat diese  
Form der Andacht beim Volk rasch  
beliebt gemacht. Darum die grosse  
Nachfrage, das Büchlein persönlich  
zu besitzen.

Pfarrer Jos. Steiger, Rothenburg,  
Luzern

Endlich ein Maibüchlein, wie man es sich nicht besser  
wünschen kann, ganz aus dem Worte Gottes geschöpft  
und dennoch durchaus volkstümlich.

Pfarrer Muheim, Schattdorf, Uri

**BENZIGER-VERLAG**  
EINSIEDELN - ZÜRICH

SCHEEBEN — FECKES

## Die bräutliche Gottesmutter

247 Seiten Leinen Fr. 8.10

«Es ist ein geistiger Hochgenuss, sich in die Lesung  
dieses Werkes zu vertiefen. Der Herausgeber zeigt ein  
grosses Verständnis für die schönen und tiefen Gedan-  
ken von Scheeben und für die grosse Not und das Be-  
dürfnis unserer Zeit. Die vielen hundert kleinen Schrift-  
chen über die Gottesmutter, die wir in deutscher Spra-  
che schon besitzen, bleiben doch alle mehr oder weni-  
ger an der Oberfläche und dringen nicht in die innere  
Tiefe unserer Glaubenswahrheiten ein... In den ge-  
bräuchlichen asketischen Schriften werden die Begriffe:  
Empfängnis, Mutterschaft, Sündenlosigkeit, Jungfräu-  
lichkeit, Mittlerschaft usw. nur ganz allgemein darge-  
legt, aber nicht klar und distinkt gesagt, was genau un-  
ter diesen Begriffen zu verstehen ist und was nicht.  
Freilich ist die Entwicklung dieser Begriffe und die  
Anwendung auf Maria nicht leicht. Dazu gehört ein  
gründliches Wissen und ein feines Empfinden. Schee-  
ben und sein Bearbeiter vereinigen beides in sich...»

P. B. van Acken SJ.

Ebenfalls sehr aktuell sind die beiden Werke von

OTTO SEMMELROTH SJ

## Urbild der Kirche

Organischer Aufbau des Mariengeheimnisses  
119 Seiten Halbleinen Fr. 5.40

## Das neue Dogma im Widerstreit

62 Seiten Broschiert Fr. 1.90

Durch jede Buchhandlung. Schweiz: Generalauslieferung

**CHRISTIANA-VERLAG**

Tel. (051) 46 27 78

ZÜRICH 52

## Ein neues Marienleben MARIA

Unsere hohe, liebe Frau, von Otto Hophan

460-Seiten in Grossoktav Fr. 22.90

Dieses Werk bietet ein Marienleben von ergreifender  
Schlichtheit und stiller Erhabenheit. Es ist nicht ein-  
fach ein Lebensbild der Muttergottes, sondern ein Er-  
bauungsbuch im besten Sinne des Wortes.

Ein Marienbuch aus unserer Zeit für unsere Zeit.

Alle guten Bücher durch die NZN-Versandbuchhandlung,  
Zürich.

Herausgeber: Apogetisches Institut des Schweizerischen  
katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13,  
Tel. (051) 28 54 58.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration  
«Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tele-  
phon (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halb-  
jährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII  
27842. — Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—.  
Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzah-  
lungen an Van Mierlo & Co., Banquiers, Bruxelles, Compte  
Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Jährl.  
DM 11.60; halbjährl. DM 6.—. Einzahlungen an Pfarramt  
St. Kunigund, Scharrerstr. 32, Nürnberg, Postcheckkonto  
Nürnberg 74760. «Sonderkonto Orientierung». — Däne-  
mark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli,  
Hostrupgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Ein-  
zahlungen an Mr. Wolf Pierre, Illfurth Ht./Rh., c/o No.  
86047 Strasbourg. — Italien-Vatikan: Jährlich  
Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Ger-  
manico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma.  
— Oesterreich: Jährl. Sch. 30.—. Einzahlungen an  
Creditanstalt-Bankverein, Filiale Feldkirch, Scheckkonto  
65.707.

## Mario Galli MARIA

des Erlösers hohe Gefährtin

«Orientierung», Auf der Mauer 13, Zürich 1

72 Seiten, broschiert, Fr. 2.50

Zu beziehen durch Rex-Verlag, Luzern

Die Broschüre bearbeitet in äusserst gründlicher Weise  
die Neuerscheinungen und Diskussionen, die durch die  
Dogmatisierung der Himmelfahrt U. L. Frau bei Freund  
und Gegner angeregt wurden. Die Grundfragen werden  
klar herausgestellt und die katholische Lösung gut  
unterbaut vorgelegt. Eine Gesamtschau der neueren  
Literatur ist beigelegt.

## Christlichsoziale Kranken- und Unfallkasse der Schweiz

Zweitgrösste zentralisierte Krankenkasse der Schweiz  
660 Sektionen 250,000 Mitglieder  
Zentralverwaltung Luzern, Claridenstr. 8, Tel. (041) 2 31 11

### Neu eingeführt:

Spitalzusatzversicherung für Kinder  
und Erwachsene  
Erhöhte Tuberkuloseleistungen  
Längere volle Leistungsdauer in  
der Taggeldversicherung

### Wie bisher beibehalten:

Keine Zusatzprämien für die Un-  
fallversicherung  
Prämienfreie Unfall-Invaliditätsver-  
sicherung bis zu Fr. 1000.—  
Hohe Wochenbettleistungen

Verlangen Sie den ausführlichen Prospekt über Prämien  
und Leistungen bei der Zentralverwaltung

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich